



Ein Buch  
ist die Seele eines Autors  
und die Figuren  
sind die Kinder seiner Fantasie

*Für Icke und Heinz,  
auf ewig vereint.*

*Es kann eintausend Gründe geben, weiterzumachen, doch wenn ein einziger Grund genügt, alles zu beenden, weiß man, dass es Liebe ist.*

**Emily Schuster**

# **Die Rache der Natalie Sanchez**



© 2021 Emily Schuster

Lektorat, Korrektorat: Katharina Schuster

Druck und Distribution im Auftrag von Emily Schuster:  
tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland

ISBN

Paperback 978-3-384-21696-0

Hardcover 978-3-384-21697-7

e-Book 978-3-384-21698-4

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin Emily Schuster verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin Emily Schuster, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland

## Prolog

»Sie können sich nicht erklären, wie das passiert ist?«, fragt der Polizist in Zivilkleidung und mustert mich misstrauisch.

Er hat die Arme verschränkt und steht mir, den Rücken an die Wand des Verhörraums gelehnt, gegenüber. Es ist offensichtlich, welche Antwort er von mir erwartet.

Deshalb macht er sich nicht die Mühe, meine Erklärung abzuwarten, sondern unterstellt mir sofort: »Mrs. Keaton, wir wissen, dass Sie für den Tod Ihres Mannes verantwortlich sind. Das Einzige, das wir nicht verstehen, ist, wie es Ihnen gelungen ist, keinerlei Beweise zu hinterlassen.«

»Und wenn Sie recht haben?«, entgegne ich kühl.

»Wie meinen Sie das?«

»Was, wenn ich tatsächlich die Verantwortung für den Tod meines Mannes trage?«

»Dann haben Sie sich eines der schwersten Verbrechen schuldig gemacht. Eines Verbrechens, auf das in unserem Bundesstaat die Todesstrafe steht.«, erwidert der FBI-Agent.

»Und trotzdem werde ich dafür nicht belangt werden.«, stelle ich gelangweilt richtig.

»Wenn Sie jetzt gestehen, besteht eine, wenn auch geringe, Chance, dass Sie statt der Höchststrafe ein abgemildertes Strafmaß zugesprochen bekommen.«, räumt der Beamte ein, »Aber belangt werden Sie so oder so.«

»Wieso?«, frage ich dreist, »Sie haben gerade selbst gesagt, dass Sie keinerlei Beweise gegen mich in der Hand haben. Ein Geständnis kann zwar ein Indiz sein, aber, wenn ich meine Schuld vor einer Jury dennoch nicht eingestehe, wird es kein Urteil geben.«

»Das entscheidet die Staatsanwaltschaft.«, korrigiert der Mann, dessen Geduld mit jeder Minute weiter schwindet.

»Und Sie glauben wirklich, dass die Staatsanwaltschaft einen Gerichtsprozess gegen eine offensichtlich unzurechnungsfähige Verdächtige eröffnen würde, für deren Schuld keine Beweise, sondern nur ein unglaubliches Geständnis sprechen?«, frage ich siegesgewiss.

»Verdammt, lassen Sie diese Spielchen!«, faucht mein Gegenüber und stößt sich schwungvoll von der Wand ab, »Sagen Sie mir einfach, ob Sie Ihren Mann getötet haben oder nicht!«

»Ja, ich habe ihn getötet.«, erwidere ich lächelnd, »Und darf ich Ihnen etwas verraten?«

»Was?«, knurrt der Agent gelassener, nun, da ich ihm sein dringend benötigtes Geständnis gegeben habe.

Ich senke meine Stimme, bis sie kaum lauter als ein Flüstern ist, und neige mich vertraulich zu dem Beamten vor. Sein Atem schlägt mir heiß ins Gesicht, während er sich mit den Handflächen auf die Tischplatte stützt.

Dann wispere ich schließlich: »Ich habe noch nie etwas mehr genossen, als ihn sterben zu sehen.«

# Kapitel 1

Donnerstag, 14. März 2013

Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Doch nicht irgendeine Geschichte. Meine Geschichte. Eine Geschichte über Lüge und Intrigen, über Leid, Schmerz und Verzweiflung. Die Geschichte, wie ich zur Mörderin wurde.

Alles begann an jenem Donnerstag, dem 14. März 2013, dem Tag, an dem ich Raymond Keaton traf. Es war ein kühler, grauer und regner Wintertag, wie sie in dieser Jahreszeit nicht selten sind. Eisige Schneeflocken und kleine, perlenförmige Regentropfen fielen gleichzeitig vom Himmel, sodass die Straßen mit einem weißen, breiartigen, eisigen Matsch bedeckt wurden. Meine Schritte schmatzten geräuschvoll, als ich aus meinem Auto stieg und den Bürgersteig betrat. Der Lärm des Verkehrs, der hier in Nashville, der Hauptstadt Tennessees, nie zum Stillstehen kam, dröhnte auf der Hauptstraße und schmerzte in meinen Ohren. Allerdings hatte ich kaum Zeit, mich darüber zu beklagen, denn mir blieben nur noch wenige Minuten, bis ich endgültig zu spät zu meinem Vorstellungsgespräch kommen würde. Ich hatte erst vor wenigen Monaten meinen Abschluss in Eventmanagement an der NYU absolviert und mein Herz schlug schon jetzt wie verrückt. Natürlich hatte ich mich schon oft auf



zahlreiche, verschiedene Praktika beworben und Vorstellungsgespräche mit den Geschäftsführungen geführt, doch zwischen einem Praktikum und einer Festanstellung, die meine Zukunft nicht unerheblich beeinflussen würde, lagen Welten. Adrenalin pulste durch meinen Körper und ich warf hektisch einen Blick auf meine schlichte Armbanduhr, die unter meiner fliederfarbenen Bluse hervorlugte. 9:23 Uhr. Mir blieben also noch 7 Minuten, um den gesamten Bürokomplex zu durchqueren, zweiunddreißig Stockwerke zu überwinden und schließlich in dem Besprechungszimmer der Personalabteilung einzutreffen. Ich machte mir keine Gedanken darüber, wie gut meine Chancen standen, das zu schaffen, sondern eilte rennend auf die automatische Glastür zu, die den Eingang des Gebäudes markierte. Die erhöhten Absätze meiner High Heels klapperten auf dem feuchten Pflasterstein, während ich im Gehen auf meinen Autoschlüssel drückte und die Verriegelung aktivierte. In einer Großstadt wie dieser vertraute ich nicht blindlings auf die Gutherzigkeit der Menschen. Ich hatte den Eingang noch nicht erreicht, als die Schiebetüren quiet-schend auseinanderglitten und den Durchgang freigaben. Ein edler, weißgeädert Marmorboden, hüfthohe Blumenvasen mit teuren Zierpflanzen und einem Mahagoni-Empfangstresen erwarteten mich, nachdem ich keuchend in die Eingangshalle gestolpert war. Die Decken waren eindeutig angehoben worden, denn ihre Höhe betrug mindestens drei Meter! Der Raum wirkte riesig! War ich hier

wirklich richtig? Ohne weiter darüber nachzudenken, stürzte ich auf den Empfangstresen zu und lehnte mich unauffällig gegen das Holz der Theke, bis ich wieder zu Atem gekommen war.

»Natalie Sanchez.«, stieß ich angestrengt hervor und rang nach Luft, »Ich habe einen Termin bei Mrs. Rodriguez.«

»33. Etage. Fragen Sie an der Rezeption, dort wird man Ihnen weiterhelfen.«, erklärte mir eine Dame, deren kastanienbraunes Haar zu einem strengen Dutt aufgesteckt war und deren Augen von dunklen Schatten eingerahmt wurden.

Sie wirkte nicht im Mindesten sympathisch und weckte in mir sofort die Erinnerung an eine griesgrämige Bibliothekarin. Die große Brille, die ihre eigentlich schmale Nase zierte, verstärkte diesen Eindruck nur noch. Ich bedankte mich knapp und machte augenblicklich auf dem Absatz Kehrt. Noch 5 Minuten. Schon jetzt brannten meine Fersen angesichts der unbequemen, doch eleganten Schuhe, und sicherlich würde ich blaue Flecken an der Hüfte davon tragen, dort, wo der Gürtel an meiner Haut rieb, der meinen Rock taillierte. Dennoch setzte ich meinen Weg fort und passierte etliche Riesenorchideen und Monstera-Pflanzen. Die exotischen Gewächse reihten sich in regelmäßigen Abständen aneinander und wiesen mir die Richtung zum Fahrstuhl. Eine beige gestrichene, gut zehn Meter breite Wand schloss die prunkvolle Empfangshalle ab und beherbergte drei Fahrstühle. In der Hoffnung, auf diese Weise Zeit zu sparen, drückte ich

wahllos auf die Knöpfe aller drei Lifts, bis endlich ein leises Klingeln ertönte. Die metallenen Türen öffneten sich und ich stieg in den mittleren Fahrstuhl, der überraschenderweise vollkommen verlassen war. Was würde mich wohl auf der 33. Etage erwarten? Was würde Mrs. Rodriguez von mir denken? Es war verwunderlich, dass ich überhaupt die Einladung zu einem Vorstellungsgespräch in einer dermaßen bekannten Firma erhalten hatte! Ich hatte keinerlei Berufserfahrung vorzuweisen und trotzdem würde ich gleich mit der Personalbeauftragten von Keaton & Son sprechen! Endlich war mir das Glück wohlgesonnen! In meine freudigen Gedanken vertieft, tippte ich unsicher auf den Knopf mit der leuchtenden Zahl 33 und wartete angespannt, bis sich der Stahlkäfig in Bewegung setzte. Unruhig verlagerte ich mein Gewicht von einem Bein auf das andere. Verdammt, warum hatte ich meinen zurechtgelegten Text nicht öfter geübt? Hatte ich mich ausreichend vorbereitet? Würde ich den Ansprüchen der Personalchefin entsprechen? Oder wäre ihre Enttäuschung über meine Unerfahrenheit ausschlaggebend und würde mich unvermittelt zurück nach New York verbannen? Dann ertönte der Signalton erneut und riss mich zurück in die Realität. Die Fahrstuhltüren schwangen auf und ehe ich mich versah, fand ich mich in einem freizügigen Foyer mit edlen Teppichböden wieder. An den Wänden hingen schwere Ölgemälde von berühmten Künstlern und vermutlich kosteten die Exponate mehr, als einige Amerikaner in einem Jahr verdienten.

»Miss Sanchez?«, fragte eine freundliche, melodische Stimme.

Irritiert drehte ich mich zu der älteren Frau um, die zu mir gesprochen hatte, und musterte sie. Sie war schlank, groß, vielleicht 40 Jahre alt und trug ihr brünettes Haar in einem kinnlangen Bob. Ihre zierliche Figur wurde von einem engen, schwarzen Designerkleid betont und jeder ihrer Schritte strotzte vor Ehrgeiz und Souveränität. Doch obwohl Mrs. Rodriguez einschüchternd wirken mochte, umgab sie zugleich eine Aura der Sympathie.

»Ja?«, erwiderte ich verunsichert und konnte mich noch immer nicht vom Erscheinungsbild der Personalbeauftragten lösen.

»Schön, dass Sie hier sind!«, begrüßte sie mich nun offiziell und ergriff meine Hand, »Ich bin Emilia Rodriguez, die Personalchefin von Keaton & Son. Folgen Sie mir! Mister Keaton erwartet Sie bereits.«

»Mister Keaton?«, fragte ich perplex.

»Ja. Unser letzter Eventmanager stand Mister Keaton, dem Geschäftsinhaber, wie Sie sicherlich bereits wissen, äußerst nahe und deswegen ist ihm sehr daran gelegen, bei der Auswahl seines Nachfolgers persönlich anwesend zu sein.«, erklärte Mrs. Rodriguez in einem pausenlosen Redeschwall.

Erst jetzt ließ sie meine Hand los und drehte sich um. Ihre Stilettoabsätze wackelten gefährlich auf dem hohen, weißen Teppich, doch Emilia schien dies gar nicht zu bemerken. Selbstsicher lief sie an dem

langen, gebogenen Rezeptionstisch vorbei, der ebenfalls aus Mahagoni gefertigt war. Ich beeilte mich, zu ihr aufzuschließen, und umklammerte den Griff meiner Handtasche noch fester. Meine Aufregung wuchs ins Unermessliche. Ich sollte nicht nur Mrs. Rodriguez von meinen Fähigkeiten überzeugen, sondern auch noch Mister Keaton! Den Mister Keaton, der zwar das millionenschwere Unternehmen seines Vaters übernommen, es aber innerhalb kürzester Zeit in ein regelrechtes Imperium des Eventmanagements verwandelt hatte? Jenen Mister Keaton, dessen Veranstaltungen sogar die jährliche Met-Gala in den Schatten stellten, der Empfänge für Staatsoberhäupter organisierte und einen Großteil der Länder der Welt bereist hatte? Und das in einem Alter von bescheidenen 37 Jahren? Wie sollte mir das gelingen?

»Hier entlang.«, wies Emilia mir den Weg, als wir einen langen Korridor durchquerten und noch weitere Kunstgemälde passierten.

Schließlich erreichten wir eine milchgläserne Tür am Ende eines langen Flures, auf der in silbernen Lettern Titel und Name des Geschäftsinhabers eingraviert waren: Raymond Keaton, CEO.

»Ich kann nicht glauben, dass das gerade wirklich passiert.«, flüsterte ich, mehr zu mir selbst, als zu Emilia.

»Atmen Sie tief durch.«, riet diese mir und schenkte mir ein beruhigendes Lächeln, »Sie schaffen das.«

Meine Lippen formten stumm das Wort ‚Dankeschön‘, doch Mrs. Rodriguez enthielt mir ihre Antwort vor. Stattdessen legte sie eine ihrer bleichen Hände, an deren Ringfinger ein silberner Ehering glänzte, auf die Klinke der Bürotür. Lautlos glitt das gläserne Türblatt in seinen Angeln und schwang nach innen, wobei sich mein Puls noch weiter beschleunigte. War es wirklich eine gute Idee gewesen, mich auf dieses Vorstellungsgespräch einzulassen? Was, wenn ich versagte? Wenn ich Mister Keaton und Mrs. Rodriguez enttäuschte? Ich war erst vierundzwanzig Jahre alt und meinen Lebenslauf galt es nur bedingt als makellos zu beschreiben. Wie real waren meine Chancen denn wirklich, diesen Job zu bekommen? Gewiss hatten sich schon Dutzende, sich gegenseitig mit ihren Erfahrungen übertrumpfende, Bewerber auf die freie Stelle gemeldet. Warum sollte also ausgerechnet ich eine solch unvergleichliche Möglichkeit erhalten? Diese Fragen hatte ich mir seit eben jenem Zeitpunkt oft gestellt. Erst Jahre später sollte ich eine Antwort auf all diese Ungewissheiten finden.

»Mister Keaton? Die Bewerberin, die Sie gerne selbst empfangen wollten, ist hier.«, kündigte Emilia soeben an und betrat das Büro.

Mit einem aufmunternden Nicken bedeutete sie mir, ihr zu folgen, wobei ihre braunen Haare um ihren Nacken wogten.

»Guten Tag, Mister Keaton.«, begrüßte ich den CEO, noch bevor ich meinen Fuß über die Türschwelle gesetzt hatte.

Bisher hatte eine Wand meine Sicht auf den gutaussehenden, muskulösen Geschäftsmann verstellt, doch jetzt erkannte ich Raymond Keaton. Sicherlich stellen Sie sich nun einen klassischen, schleimigen Millionär vor, dessen Haar vor Gel glänzt und dessen Lippen von einem immer gleichen Lächeln verzogen werden. Einen Mann, der einen maßgeschneiderten Anzug trägt und sich selbst mit dem charmananten Spitznamen ‚Boss‘ betitelt. Doch Raymond entsprach keinem dieser Klischees. Statt einem zeitlosen blauen Jackett und einer braunen Weste, trug er ausgebleichene Jeanshosen, ein weißes Hemd und darüber ein unauffälliges, gestreiftes Sakko. Sein volles, dunkelbraunes, krauses Haar wies nicht eine einzige graue Strähne auf und selbst die winzigen Lachfalten um seine Augen waren nicht überschminkt worden, wie es heutzutage einige Geschäftsmänner zu tun pflegen. Tatsächlich wirkte Raymond Keaton fast menschlich. Nahbar. Hätte ich ihn in diesem Aufzug auf der Straße getroffen, hätte ich niemals vermutet, dass er der Leiter eines weltbekannten Eventunternehmens und Anwärter auf einen Senatorensitz des Bundesstaates Tennesseees war.

»Hallo, Sie müssen Mrs. Sanchez sein. Es ist mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen.«, erwiderte Raymond und wandte sich von der Fensterfront ab, die ihm einen umfassenden Blick über das Zentrum der Stadt gewährte.

»Miss.«, korrigierte ich ihn lächelnd und ergriff bereitwillig die Hand, die er mir entgegenstreckte.

Sein Griff war fest und beherzt, seine Finger fühlten sich warm auf meiner Haut an und hinterließen auf meiner Handfläche ein prickelndes Gefühl, das meine Nervosität noch weiter steigerte.

»Miss Sanchez.«, verbesserte sich Mister Keaton und fing meinen schüchternen Blick mit seinen tiefgründigen Augen auf.

Im Gegensatz zu vielen anderen Menschen, denen ich im Laufe meines Lebens begegnet war, hatten Raymonds Iriden nicht eine gewöhnlich braune, blaue, graue oder grüne Färbung. Die schmalen Ringe um seine Pupillen strahlten in einem außergewöhnlichen Silberblau. Ein Poet würde sagen, seine Augen wirkten ganz so, als würde reines Sternenlicht in ihnen fließen. Nie zuvor hatte ich eine derart schöne Farbe gesehen. Eine Farbe, die mir irgendwann zum Verhängnis werden würde.

»Bitte, setzen Sie sich doch.«, sagte Raymond jetzt und deutete auf zwei gepolsterte Stühle, die vor seinem sichelmondförmigen Schreibtisch aufgestellt worden waren.

»Danke.«, entgegnete ich, weiterhin in seinen eindringlichen Blick vertieft.

Doch dann löste Raymond den Blickkontakt abrupt. Fast überrumpelt trat ich einen Schritt zurück und ließ zugleich seine Hand los,



die, wie ich erst jetzt bemerkte, mehrere Minuten lang gehalten haben musste.

»Wofür?«, erkundigte sich Raymond etwas irritiert und schmunzelte leicht.

Dann umrundete er die hölzerne Tischplatte, die das Gewicht mehrerer Ordner, Laptops und Aktenmappen trug. Entgegen dieses Anblicks herrschte auf dem Arbeitsplatz eine beneidenswerte Ordnung.

Emilia und ich nahmen gerade auf den Stühlen Platz, die Mister Keaton uns angeboten hatte, als dieser bereits fragte: »Miss Sanchez, woher, sagten Sie, kommen Sie?«

»Aus Queens, New York.«, erzählte ich unumwunden.

Beunruhigt beobachtete ich, wie Raymond eine braune Mappe vor sich zog und diese gelassen aufschlug. Der Schreck übermannte mich, als ich meine Bewerbung auf der Innenseite erkannte. Was hatte das zu bedeuten? War das ein gutes Zeichen? Drückte es sein Interesse aus? Oder war er mit meiner Antwort unzufrieden und hätte sich noch weitere Informationen erhofft?

Unentschlossen, was ich tun sollte, begann ich überfordert zu stottern: »Ich... ich habe vor sechs Jahren ein Stipendium an der NYU erhalten und daraufhin Eventmanagement in New York studiert. Sie haben sicher bereits gesehen, dass ich keine bemerkenswerten, beruflichen Referenzen vorzuweisen habe, aber ich habe stets...«

»Miss Sanchez...«, unterbrach mich Raymond zwinkernd und fügte dann hinzu, »Natalie... bitte. Sie müssen mich nicht beeindrucken. Das bin ich bereits. Wie ich sehe, haben Sie ausnahmslos jedes Semester als Jahrgangsbeste bestanden und haben überragend gute Leistungen auf allen Prüfungsebenen erbracht. Das verdient Anerkennung.«

»Dankschön, Mister Keaton.«, erwiderte ich perplex.

Sein Lob machte mich sprachlos.

»Natalie, warum erzählen Sie uns nicht von den Praktika, die Sie im letzten Jahr hier in den USA und in Ihrem Austauschsemester 2010 in Prag absolviert haben?«, mischte sich Emilia ein.

Wie sie verlangt hatte, erzählte ich von den Monaten, die ich damit verbracht hatte, großen Firmenchefs zu assistieren und schmückte meine wirklichen Tätigkeiten, welche zu großen Teilen aus Kaffeeholen und Aktenordnen bestanden hatten, aus.

Scheinbar beeindruckt lehnte sich Raymond in seinem Bürostuhl zurück und musterte mich streng: »Sie verfügen also über Fremdsprachenkenntnisse?«

»Ja, ich spreche fließend Französisch, Tschechisch und Mandarin.«, berichtete ich knapp.

»Das ist beneidenswert.«, stellte Mrs. Rodriguez fest, während sich der hartnäckige Blick ihres Vorgesetzten bohrend in meine Brust grub.

»Und was ist mit der Lücke in Ihrem Lebenslauf?«, forschte er jetzt.

Mein Atem geriet ins Stocken. Ich hätte diese Frage erwarten müssen! Warum hatte ich mich nicht besser darauf vorbereitet?

»Nun ja.«, zögerte ich verunsichert und versuchte, mein zurechtgelegtes Konzept wiederzuerlangen.

Meine Handflächen waren schweißnass. Unruhig verschränkte ich meine Finger ineinander, um so das Zittern meiner Hände zu verbergen.

»Sie müssen wissen, dass ich vor ein paar Jahren auf tragische Weise meinen Lebensgefährten verloren habe.«

»Ach so?«, meinte Raymond nur, dessen Neugierde nun geweckt war.

Emilia äugte ihn mahnend. Offenbar war sie der Meinung, dass es Raymond nicht zustand, eine weitere Aussage von mir zu verlangen. Doch was hätte ich tun sollen? Eine Antwort verweigern? Welchen Eindruck hätte das bei ihm hinterlassen? Sicherlich keinen guten!

»Wir fuhren auf der Interstate 90, als ein Wagen von der Spur neben uns abkam und uns seitlich rammte. Das Auto wurde gegen die Leitplanke geschoben und mit solcher Wucht gegen das Metall gedrückt, dass mein Freund eingequetscht wurde.«, ich hielt kurz inne, um meine Fassung zurückzugewinnen.

Ich schloss meine Augen, verbannte die Bilder jener schicksalhaften Nacht, in der Paul sein Leben gelassen hatte.

»Ich versuchte auszusteigen, war aber ebenfalls eingeklemmt und bin erst wieder im Krankenhaus zu mir gekommen. Dort sagte man mir, dass Paul noch am Unfallort verstorben ist.«, fuhr ich schließlich fort und beendete meinen Satz, ehe meine Stimme brach.

»Mein Beileid.«, flüsterte Emilia ergriffen.

Ihre kühlen Finger ergriffen meine Hand und drückten sie tröstend.

Doch Raymond starrte mich weiterhin fasziniert an: »Wieso ist das andere Auto von der Fahrbahn abgekommen?«

Überrascht von seiner Frage, fuhren Emilia und ich zu ihm herum. Hatte er denn nicht gehört, was ich gerade gesagt hatte? Mein Freund war bei dem Unfall ums Leben gekommen und dennoch bohrte er beständig weiter nach Fakten, die ihn eigentlich nicht zu interessieren brauchten! Das war nicht nur unangemessen, sondern fast beleidigend! Respektlos! Aber dennoch beeindruckte mich seine unverblünte, forsche Art auf eine seltsame, groteske Weise. Reaktionen wie die von Emilia hatte ich oft erlebt, wenn ich von der Unfallnacht gesprochen hatte. Doch Raymonds Rauheit war mir neu. Er behielt, der unleugbaren Emotionalität dieser Erzählung zum Trotz, das große Ganze im Blick und erfasste jedes noch so kleine Detail der Geschichte. Er war kein engstirniger Denker und zum ersten Mal seit